

Italien geschulte Bildhauer Friedrich Gottlieb Herfort, die als Stückgießer beschäftigten Brüder Johann und Martin Hinze (Henzi?), Peter Baker, Isaac Brückner, ein Steinschneider aus Basel, Schüler Weyhenmeyer's, Johann Christoph Döbel, der Erfinder der Kanzel in der Parochialkirche, Johann Siegmund Nahl aus Ansbach, ein Schüler des besonders barocken Bayreuther Meisters Rantz, Johann Rietfeld, Heinrich Rode und viele Andere. Alle diese Bildhauer sind Deutsche und verdrängten etwa seit 1690 mehr und mehr die ausländischen Künstler aus Berlin.<sup>66)</sup> Mehrere der Genannten stammten aus Franken. Die Zugehörigkeit der Herzogthümer Ansbach und Bayreuth zu den Brandenburgischen Staaten erwies sich als bedeutungsvoll für die Berliner Kunst. Rantz, Nahl's Lehrer, war der Bildhauer, welcher für Paul Decker in Erlangen arbeitete, namentlich die freilich sehr mißglückte Reiterstatue des Großen Kurfürsten im Park des dortigen Schlosses schuf, einen reichen Aufbau auf einem von Figuren umgebenen Felsen. Bezeichnend ist, daß der Gedanke, welchen der Belgier Desjardins in Paris an der Statue Ludwig's XIV. ausführte und auch Broebes in einem Kupfersich für das Denkmal Friedrich's III. aufnahm, hier Wiederholung fand, daß nämlich ein Genius den Kurfürsten bekrönt, eine Gestalt, welche frei schwebend gedacht und natürlich für die Bildnerei eine fast unmögliche Aufgabe ist. So mußten alle Beziehungen des kurfürstlichen Hofes dem Zwecke dienen, der Kunst im Norden eine Heimstätte zu schaffen.



Den Großen Kurfürsten hatten die Verhältnisse gezwungen, sich an das Ausland zu wenden, um seinem Volke Männer und Werke zur Anleitung für das künstlerische Schaffen zu verschreiben. Es gab in Berlin nicht die geeigneten Lehrer hierfür. Sie fehlten auch in jenen Gebieten, welche Schlüter ferner standen. In der Malerei durchbrach nicht ein besserer deutscher Meister die Reihe der niederländischen und italienischen Künstler, welche er vorfand. Auch in der Dichtung schwieg die deutsche Sprache in Brandenburg zunächst fast ganz. Im Gegensatz aber zu dem Nachbilden der Franzosen und Niederländer, entfaltete sich hier und da zwar gegen Ende des Jahrhunderts die Eigenart unseres Volkes. Während

Opitz und seine Schule sich nach dem nüchtern allegorisirenden Ronsard und dem steifen Erklärer der alten Dichter, dem Holländer Heinsius richteten, eine frostige, verstandesnüchterne Klassicität in regelrecht gebauten Lehrgedichten zum Ausdruck brachten und selbst in der Dichtung stets nach praktischer Nutzenwendung und Belehrung suchten — ächte Seitenstücke zur Hugenottenkunst des Memhard und Ryckwaerts, — während also hier wie überall die Erwägung das Empfinden völlig überragte, entstand in den von Italienern und Niederländern weniger heimgesuchten Landestheilen, in Sachsen, Bayern, Schlesien eine nationalere, überschwänglichere, barockere Dichtung, die sich zwar in Schwulst und übermächtig tönenden Worten, in Häufungen und Ueberladung gefiel, aber doch sich ihrer Sonderart und ihres Deutchthums bewußt war. Einen kurzen Augenblick fand die zweite schlesische Dichterschule allgemeine Anerkennung. Sie verlor diese durch die gewaltigen Fortschritte, welche die französische Poesie machte, und durch deren Uebertragung auf Deutschland: Gottsched überwand die Schlesier!

Sucht man nach Vergleichen, so bezeichnen die Memhard Ryckwaerts u. s. w. die erste, Schlüter die zweite schlesische Dichterschule und Sturm den Gottsched! Als Schlüter in Berlin eintraf, zeigten sich schon die Spuren des Wandels zum modischen Franzosenthum, wie es die Kurfürstin begünstigte. Von der derberen, nationalen Art ging man zu einer neuen Fremdländerei über, welche feiner, zierlicher, höfischer war als die polternde Kunstweise der Schlesier. Auf Hoffmannswaldau folgten Besser und Kanitz, die Nachahmer Boileau's. Neben den prunkenden Aufzügen Friedrich's III. gingen die Bauernfeste der Königin her, die zwar an Derbheit noch weit über heute gestattetes Maß hinausgingen, aber doch schon jenen Zug nach „veredelter“ Natur zeigen, der später in Watteau seinen schönsten Ausdruck fand.

Somit ist der Kreis geschildert, in welchen Schlüter bei seiner Ankunft in Berlin eintrat, jene Mischung der verschiedenartigsten Bestrebungen, welche damals, aus der Entwicklung der Nationen sich ergebend, auch in der Kunst nach Ausdruck rangen: die Italiener und Franzosen, die Deutschen und Niederländer hatten ihre eigenen Ideale und ihre eigenen Mittel und Wege, ihnen nachzustreben. Es fehlte also nicht an Reibungen und nicht an